

Zur Erforschung der altanatolischen Sprachen*

Von Onofrio Carruba, Pavia

In den sechziger Jahren gab es eine Art Bestandsaufnahme der Hethitologie, die in einigen wichtigen Werken ihren Niederschlag fand. Es sind dies die inzwischen gut bekannten Wörterbücher, Glossare und Handbücher und die mustergültigen Texteditionen, die ihrerseits eine Reihe von Studien und Diskussionen angeregt haben. Als Folge davon wie auch auf Grund des neu geweckten Interesses der vergleichenden Sprachwissenschaft befindet sich die Hethitologie im Umbruch. Das gilt sowohl für die Deutung der inneranatolischen Verhältnisse als auch für die indogermanistische Auswertung der erzielten Ergebnisse.

Eine neue Ordnung der gewonnenen Resultate wird von manchen als dringend, von vielen als noch verfrüht angesehen. Wir meinen jedoch, daß derartige Unternehmen, obwohl sie bei den derzeitigen Kenntnissen mit viel Unsicherheit und manchem Risiko verbunden sind, trotzdem zu wertvollen Diskussionen und neuen Ergebnissen führen können.

Der Vf. hat das hier zu besprechende Buch „Vergleichende Untersuchungen“ genannt, was klar zeigt, daß er die Hethitologie noch als werdende Wissenschaft betrachtet. Das Werk ist aber auch eine skizzenhaft gestaltete, zur Diskussion anregende, kleine Grammatik.

Das Buch besteht – nach einer Einleitung (§ 0) – aus zwölf Kapiteln, die in zahlreiche übersichtliche, manchmal jedoch sehr knappe „Mikro“paragrafen gegliedert sind. Sie ermöglichen eine schnelle und bequeme Lektüre.

Nach der Behandlung des Materials (Kap. 1), das jeweils nach den einzelnen Sprachen sehr kurz erwähnt wird, wobei alle sich irgendwie direkt oder indirekt mit dem Anatolischen berührenden Sprachen, wie etwa Kassitisch, Elamisch, Eteokyprisch, Eteokretisch, Elymäisch usw. bis zur Sprache der Induskultur, mitbesprochen werden, folgen die Kapitel über die Forschungsgeschichte (Kap. 2) seit Kretschmer und der Entdeckung der Arzawa-Briefe, über die Laryngalthorie, über die einzelnen kleineren Sprachen, darunter das noch schwer zu beurteilende Karische, und die Schriftsysteme im anatolischen Bereich (Kap. 3). Dabei werden vor allem für die Keilschrift die verschiedenen, zahlreich entstehenden Probleme (z. B. die orthographischen Fragen in den einzelnen Schriftsystemen bzw. -sprachen, die Plene-Schreibung, die Geminatio der Konsonanten usw.) ausführlich beschrieben.

Mit Kap. 4 setzt der eigentliche grammatische Teil ein, der mit den Kapiteln zu Lautlehre (Kap. 4), Flexion des Nomens (Kap. 5), Pronominalflexion (Kap. 6), Verbalflexion (Kap. 7), Partikelgebrauch

(Kap. 8), Wortschatz und Wortbildung (Kap. 9) den Hauptteil des Buches ausmacht (S. 34–111).

Es folgt Kap. 10 über „Die Gliederung des Anatolischen“ mit einigen kurzen Hinweisen auf Ähnlichkeiten und Unterschiede der altanatol. Dialekte. Die eigentlichen Paradigmen sind aber vergleichend in den genannten Paragraphen zur Grammatik untergebracht worden.

Die indogermanische Perspektive wird in den übrigen zwei Kapiteln skizziert. „Altanatolisch und Indogermanisch“ (Kap. 11) hebt einige Probleme des Vergleichs zwischen den anatolischen Sprachen und dem Indogermanischen hervor, während „Das Altanatolische und die indogermanische Dialektologie“ (Kap. 12) hauptsächlich anhand von Archaismen versucht, dem Altanatolischen seine Stellung innerhalb des Indogermanischen zuzuweisen.

Die „Nachträge“, in denen Wichtiges vor allem für das hieroglyphisch-luwische Schriftsystem angefügt wurde, sind in Kap. 13 zusammengefaßt. Eine sehr ausführliche, wenn auch nicht vollständige Bibliographie beschließt mit Kap. 14 (S. 141–169) den Band. Hier ist leider die alphabetische Reihenfolge in Unordnung geraten: nach Delaporte auf S. 144 müssen die Hinweise Devoto bis Dunaevskaja von S. 145f. eingefügt werden. Weiterhin ist Erlenmeyer von S. 146 auf S. 145 (nach Erhart) zu versetzen.

In einem so umfassend und tiefgründig angelegten Werk – bei allerdings zu knapper Seitenzahl (140) – bleibt selbstverständlich einiges ungeklärt, und etliches wird nur gestreift. Vieles ist auf jeden Fall der Diskussion wert, da die Zahl der offenen Fragen und Probleme nicht nur groß ist, sondern mit der fortschreitenden sprachwissenschaftlichen Erschließung der betreffenden Sprachen wächst.

Da das Buch fünf Jahre nach Abschluß des Manuskripts erschien – die Bibliographie reicht z. T. bis einschließlich 1974 – und dazu noch einige Jahre vergangen sind, wäre es ungerecht und wegen der großen Zahl der inzwischen (1989) erschienenen Studien beinahe unmöglich, alles Neue zu den einzelnen Paragraphen zu vermerken.

Es folgen Anmerkungen und Diskussionen zu einzelnen Fragen.

§ 0.2 Die Indogermanisierung Anatoliens ist in ihrer Modalität noch offen. Die Annahme einer getrennten Einwanderung der Luwier um 2800 und der „idg. Anatolier“ um 2300 ist kaum zu verantworten nach dem, was wir vom Anatolischen als einer einzigen gemeinsamen Ursprache mit den historisch belegten „Dialekten“ Luwisch, Palaisch, Nesisch (oder Hethitisch) wissen. Andererseits deutet nichts darauf

*Rosenkranz, Bernhard: *Vergleichende Untersuchungen der altanatolischen Sprachen*. The Hague – Paris – New York: Mouton Publishers (1978). XX, 169 S. 8° = Trends in Linguistics, State-of-the-Art Reports 8, ed. by W. Winter. Kart. DM 60,-. Der besprochene Titel ist Ausgangspunkt für eine Darstellung des Forschungsstandes.

hin, daß die Luwier indogermanisiertes Substrat sind. In diesem Fall müßten wir andere Namen benutzen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Auch die Einwanderung um 2300 scheint uns zu spät angesetzt zu sein, da die einzelnen anatolischen Sprachen, Luwisch und Hethitisch vor allem, in den kappadokischen Texten um 1900–1800 schon völlig ausgebildet sind: 300–400 Jahre genügen nicht für eine derart tiefgreifende Ausbildung.

In der letzten Zeit wird auch die Meinung vertreten, daß die „Urheimat“ der Indogermanen gerade in Anatolien zu finden ist (T. V. Gamkrelidze – V. V. Ivanov, JIES 13, 1985; siehe auch C. Renfrew, *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins*, New York 1988).

Kap. 1. Das Material ist in unterschiedlichem Maße zahlreicher geworden, so für das Hethitische durch viele neue Text(fragment)e, darunter den ersten vollständig erhaltenen Staatsvertrag auf einer Bronze- tafel (Bearbeitung durch H. Otten in StBoT, Bei- heft 1, Wiesbaden 1988). Für das Hieroglyphisch- Luwische bereitet J. D. Hawkins ein Corpus vor. Mitgeteilt wurden viele kleine lydische Inschriften (R. Gusmani, *Neue epichorische Schriftzeugnisse aus Sardis* [1958–1971], Cambridge 1975; dazu noch Kadmos 22, 1983, 56–60; 24, 1985, 74–83; *Lyd. Wb.*, Erg.Bd., Lief. 3, Heidelberg 1987). Ferner wurden ca. 30 lykische Inschriften bekannt (G. Neumann, *Neufunde lykischer Inschriften seit 1901*, Wien 1978; dazu H. Metzger u. a., *Fouilles de Xanthos VI*, Paris 1979, bes. 115–118). Eine mustergültige Textedition betrifft das Luwische (F. Starke, *Die keilschrift-lu- wischen Texte in Umschrift*, Wiesbaden 1985 (StBoT 30)).

Von den übrigen Sprachen ist vor allem das Hurri- sche zu nennen, auf dessen Erschließung eine lange, in mehreren Exemplaren belegte hethitisch-hurrische Bilinguis aus Boğazköy-Hattusa neues Licht wirft; ihre Bearbeitung ist E. Neu anvertraut worden. Dazu ist das imponierende „Corpus der hurritischen Sprach- denkmäler“ zu erwähnen, herausgegeben von V. Haas, M. Salvini, I. Wegner und G. Wilhelm (Bd. 1, 1984, 2, 1986, 5, 1988). Unter den nicht „anatoli- schen“ idg. Sprachen des 1. Jt. wäre das Phrygische zu nennen, dessen ältere Inschriften vollständig gesam- melt wurden (C. Brixhe – M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes*, Paris 1984).

Auch die Literatur zu den anatolischen und den benachbarten Substratsprachen hat mehr oder min- der erheblichen Zuwachs erhalten. Für das (Proto)hat- tische sind grammatische Studien und ein Corpus in Aussicht gestellt worden (durch Ch. Girbal, *Beiträge zur Grammatik des Hattischen*, Bern 1987). Auch für das Minoische gibt es eine ausgezeichnete Zusammen- stellung aller bisher bekannten Texte (L. Godart – J. P. Olivier, *Recueil des inscriptions en linéaire A*, Vol. 1–5, Paris 1976–1985 = *Etudes Crétoises* XXI 1–5), während für die kretischen Hieroglyphen immer noch auf P. Meriggi, *Kadmos* XII, 1973, 114–133, und auf *Antichità Cretesi* I, 1978, 172–181, und für den Diskus von Phaistos auf P. Meriggi, *Anatolian Stu- dies Presented to H. G. Güterbock*, Istanbul 1974, 215–227, Tf. XXII–XXIV, sowie für das Kyp- ro-Minoische nochmals auf P. Meriggi (zuletzt *The Bible World. Essays* Cyrus H. Gordon, New York 1980, 149–169, mit Literatur) verwiesen werden muß.

§ 1.1.3. (und 4.5.2.). Die Chronologie der hethiti- schen Texte ist nicht erst 1968 in Bewegung geraten, sondern schon 1962 (Rez. in *Kratylos* VII, 1962, 62–66), denn obwohl schon zahlreiche Hinweise auf althethitische Texte und Formen vorlagen (F. Som- mer, H. Otten, H. G. Güterbock u. a.), hatte man sie nicht systematisch für die Datierung verwendet. Die Revision der mittel- und späthethitischen Geschichte war die Folge der sprachlichen Umdatierung vieler Texte, die zwar noch bestritten wird¹, für den Rez. jedoch trotz gewisser, sicher nötiger Korrekturen² gesichert und abgeschlossen ist.

Zum Kap. 2 ist betreffs der Forschungsgeschichte zu vermerken, daß die Forschung sich hauptsächlich in zwei Richtungen bewegt. Einerseits werden Unter- suchungen und Studien für eine Bestandsaufnahme unseres Wissens durch Sammelwerke, Corpora, Gram- matiken und Wörterbücher unternommen, anderer- seits betritt man immer entschiedener das Gebiet der vergleichenden idg. Sprachwissenschaft.³

Die Probleme der Schrift (Kap. 3) sind mit denen der Lautlehre (Kap. 4) eng verflochten, so daß wir sie hier zusammen ansprechen.

Bei der im ganzen guten, einführungsartigen Be- handlung der Keilschrift und der Lautlehre wird nicht in vollem Umfang den wichtigen Fragen nach der Plene-Schreibung der Vokale bzw. der Geminat- ion der Konsonanten Rechnung getragen. Daß die regel- mäßige Unterlassung der Plene-Schreibung in ge- wissen Formen einen („überkurzen“) Schwa-Vokal anzudeuten scheint, ist nicht zu beweisen; demnach müßten wir zu viele Schwa in der Sprache haben. Auch das Unterbleiben der Plene-Schreibung aus „Raumnot“ mag gelegentlich vorliegen, ist jedoch ebenfalls unbeweisbar. Es ist vielmehr so, daß Plene- Schreibung in den älteren Texten mit gewisser Reg-elmäßigkeit gebraucht wird, in den jüngeren kaum, bzw. nur in bestimmten seltenen Fällen. Ihr Gebrauch ist eher auf die Notierung des Akzentes zurückzu- führen, wie die Etymologen der Wörter mit mobi- lem Akzent beweisen.⁴

Wir meinen, daß auch die Geminat- ion von Konso- nanten (§ 3.2.6.2.; 4.3.2. und passim) sowohl für die Okklusiven als auch für die Continuae mit dem Ak- zent (und eventuell mit dem Ablaut, § 4.2.) in Ver- bindung zu bringen ist, ohne daß dadurch die Gültig- keit der Sturtevant'schen Regel bei den Okklusiven beeinträchtigt wird (abgesehen vom paradigmatis- chen Ausgleich), wie aus Beispielen, wie *ékir/aggánzi* „sie starben/sterben“, hervorgeht.⁵

Die Gültigkeit der Sturtevant'schen Regel, wonach

¹ A. Kammenhuber, in *Studies* I. M. Diakonoff, Warmin- ster 1982, 150–159; *OLZ* 81 (1985), 533–542.

² Schon mit *Orientalia* 40 (1971) 208–223; und *ZVS* 85 (1971) 226–241.

³ S. z. B. E. Neu – W. Meid, *Hethitisch und Indogermanisch*, Innsbruck 1979; und die Gs. H. Kronasser, Wies- baden 1982; dazu die etymologischen Wörterbücher: J. Tischler, *Hethitisches Etymologisches Glossar*, Inns- bruck 1983 ff.; J. Puhvel, *Hittite Etymological Dictionary*, Berlin 1984 ff.

⁴ S. zuletzt G. Hart, *BSOAS* 43 (1980) 1 ff.; und O. Car- ruba *ZVS* 95 (1981) 232 ff.

⁵ Dazu s. die zahlreichen Artikel B. Čops in *Linguistica* seit 1963; H. Eichner, in *Mayrhofer-Peters-Pfeiffer* (Hrsg.), *Lautgeschichte und Etymologie*, Wiesbaden 1980, 120–165, welche jedoch die diachronische Verteilung der Belege nicht berücksichtigen.

hin, daß die Luwier indogermanisiertes Substrat sind. In diesem Fall müßten wir andere Namen benutzen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Auch die Einwanderung um 2300 scheint uns zu spät angesetzt zu sein, da die einzelnen anatolischen Sprachen, Luwisch und Hethitisch vor allem, in den kappadokischen Texten um 1900–1800 schon völlig ausgebildet sind: 300–400 Jahre genügen nicht für eine derart tiefgreifende Ausbildung.

In der letzten Zeit wird auch die Meinung vertreten, daß die „Urheimat“ der Indogermanen gerade in Anatolien zu finden ist (T. V. Gamkrelidze – V. V. Ivanov, JIES 13, 1985; siehe auch C. Renfrew, *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins*, New York 1988).

Kap. 1. Das Material ist in unterschiedlichem Maße zahlreicher geworden, so für das Hethitische durch viele neue Text(fragment)e, darunter den ersten vollständig erhaltenen Staatsvertrag auf einer Bronze- tafel (Bearbeitung durch H. Otten in StBoT, Beiheft 1, Wiesbaden 1988). Für das Hieroglyphisch-Luwische bereitet J. D. Hawkins ein Corpus vor. Mitgeteilt wurden viele kleine lydische Inschriften (R. Gusmani, *Neue epichorische Schriftzeugnisse aus Sardis* [1958–1971], Cambridge 1975; dazu noch Kadmos 22, 1983, 56–60; 24, 1985, 74–83; *Lyd. Wb.*, Erg.Bd., Lief. 3, Heidelberg 1987). Ferner wurden ca. 30 lykische Inschriften bekannt (G. Neumann, *Neufunde lykischer Inschriften* seit 1901, Wien 1978; dazu H. Metzger u. a., *Fouilles de Xanthos VI*, Paris 1979, bes. 115–118). Eine mustergültige Textedition betrifft das Luwische (F. Starke, *Die keilschrift-luwischen Texte in Umschrift*, Wiesbaden 1985 (StBoT 30)).

Von den übrigen Sprachen ist vor allem das Hurrische zu nennen, auf dessen Erschließung eine lange, in mehreren Exemplaren belegte hethitisch-hurrische Bilinguis aus Boğazköy-Hattusa neues Licht wirft; ihre Bearbeitung ist E. Neu anvertraut worden. Dazu ist das imponierende „Corpus der hurritischen Sprachdenkmäler“ zu erwähnen, herausgegeben von V. Haas, M. Salvini, I. Wegner und G. Wilhelm (Bd. 1, 1984, 2, 1986, 5, 1988). Unter den nicht „anatolischen“ idg. Sprachen des 1. Jt. wäre das Phrygische zu nennen, dessen ältere Inschriften vollständig gesammelt wurden (C. Brixhe – M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes*, Paris 1984).

Auch die Literatur zu den anatolischen und den benachbarten Substratsprachen hat mehr oder minder erheblichen Zuwachs erhalten. Für das (Proto)hattische sind grammatische Studien und ein Corpus in Aussicht gestellt worden (durch Ch. Girbal, *Beiträge zur Grammatik des Hattischen*, Bern 1987). Auch für das Minoische gibt es eine ausgezeichnete Zusammenstellung aller bisher bekannten Texte (L. Godart – J. P. Olivier, *Recueil des inscriptions en linéaire A*, Vol. 1–5, Paris 1976–1985 = *Etudes Crétoises XXI* 1–5), während für die kretischen Hieroglyphen immer noch auf P. Meriggi, *Kadmos XII*, 1973, 114–133, und auf *Antichità Cretesi I*, 1978, 172–181, und für den Diskus von Phaistos auf P. Meriggi, *Anatolian Studies Presented to H. G. Güterbock*, Istanbul 1974, 215–227, Tf. XXII–XXIV, sowie für das Kyprominoische nochmals auf P. Meriggi (zuletzt *The Bible World. Essays* Cyrus H. Gordon, New York 1980, 149–169, mit Literatur) verwiesen werden muß.

§ 1.1.3. (und 4.5.2.). Die Chronologie der hethischen Texte ist nicht erst 1968 in Bewegung geraten, sondern schon 1962 (Rez. in *Kratylos VII*, 1962–66), denn obwohl schon zahlreiche Hinweise: althethitische Texte und Formen vorlagen (F. Sommer, H. Otten, H. G. Güterbock u. a.), hatte man nicht systematisch für die Datierung verwendet. Die Revision der mittel- und späthethitischen Geschichte war die Folge der sprachlichen Umdatierung vieler Texte, die zwar noch bestritten wird¹, für den Rest jedoch trotz gewisser, sicher nötiger Korrekturen gesichert und abgeschlossen ist.

Zum Kap. 2 ist betreffs der Forschungsgeschichte zu vermerken, daß die Forschung sich hauptsächlich in zwei Richtungen bewegt. Einerseits werden Untersuchungen und Studien für eine Bestandsaufnahme unseres Wissens durch Sammelwerke, Corpora, Grammatiken und Wörterbücher unternommen, andererseits betritt man immer entschiedener das Gebiet der vergleichenden idg. Sprachwissenschaft.³

Die Probleme der Schrift (Kap. 3) sind mit den der Lautlehre (Kap. 4) eng verflochten, so daß wir hier zusammen ansprechen.

Bei der im ganzen guten, einführungsartigen Behandlung der Keilschrift und der Lautlehre wird nicht in vollem Umfang den wichtigen Fragen nach der Plene-Schreibung der Vokale bzw. der Geminierung der Konsonanten Rechnung getragen. Daß die regelmäßige Unterlassung der Plene-Schreibung in gewissen Formen einen („überkurzen“) Schwa-Vokal anzudeuten scheint, ist nicht zu beweisen; demnach müßten wir zu viele Schwa in der Sprache haben. Auch das Unterbleiben der Plene-Schreibung aus „Raumnot“ mag gelegentlich vorliegen, ist jedoch ebenfalls unbeweisbar. Es ist vielmehr so, daß Plene-Schreibung in den älteren Texten mit gewisser Regelmäßigkeit gebraucht wird, in den jüngeren kaum bzw. nur in bestimmten seltenen Fällen. Ihr Gebrauch ist eher auf die Notierung des Akzentes zurückzuführen, wie die Etymologien der Wörter mit *mc*⁴ dem Akzent beweisen.⁴

Wir meinen, daß auch die Geminierung von Konsonanten (§ 3.2.6.2.; 4.3.2. und passim) sowohl für die Okklusiven als auch für die Continuane mit dem Akzent (und eventuell mit dem Ablaut, § 4.2.) in Verbindung zu bringen ist, ohne daß dadurch die Gültigkeit der Sturtevant'schen Regel bei den Okklusiven beeinträchtigt wird (abgesehen vom paradigmatischen Ausgleich), wie aus Beispielen, wie *ékir/agganz* „sie starben/sterben“, hervorgeht.⁵

Die Gültigkeit der Sturtevant'schen Regel, wonach

¹ A. Kammenhuber, in *Studies I. M. Diakonoff*, Warminster 1982, 150–159; *OLZ* 81 (1985), 533–542.

² Schon mit *Orientalia* 40 (1971) 208–223; und *ZVS* 8 (1971) 226–241.

³ S. z. B. E. Neu – W. Meid, *Hethitisch und Indogermanisch*, Innsbruck 1979; und die Gs. H. Kronasser, Wiesbaden 1982; dazu die etymologischen Wörterbücher: J. Tischler, *Hethitisches Etymologisches Glossar*, Innsbruck 1983 ff.; J. Puhvel, *Hittite Etymological Dictionary*, Berlin 1984 ff.

⁴ S. zuletzt G. Hart, *BSOAS* 43 (1980) 1 ff.; und O. Caruba *ZVS* 95 (1981) 232 ff.

⁵ Dazu s. die zahlreichen Artikel B. Čops in *Linguistica* seit 1963; H. Eichner, in *Mayrhofer-Peters-Pfeiffer* (Hrsg.), *Lautgeschichte und Etymologie*, Wiesbaden 1980, 120–165, welche jedoch die diachronische Verteilung der Belege nicht berücksichtigen.

$t=[d]$, $tt=[t]$ ist, wird durch das Luwische bestätigt, wo die Endung der 3. Pers. Sing. Präs. Med. *-tari* (wie im Heth., wo sie auch als *-tta* vorkommt) lautet, die des Abl. *-ti*, d. h. *[-di]* und wiederum der Unterschied zwischen *-ata*, enkl. Pron. 3. Pers., und *-tta* Ortsbezugspartikel usw. vorliegt.

Den Wechsel von Tenuis und Media im Lykischen (§ 4.3.2.1.) hatte ich in *Annali Scuola Normale Pisa*, Cl. Lettere, Vol. VIII, 1978, 862 ff., auf Grund der wechselhaften Verhältnisse der Verbal- und Nominalendungen auf die Betonung zurückgeführt: Unmittelbar nach dem Akzent hat man Mediae, in Entfernung vom Akzent dagegen Tenues, z. B. *ade* „er machte“, *tade* „er setzte“, aber *prīnawate* „er baute“, was mit sich bringt, daß *pibijete* „er gab“ und *tideimi* „Sohn“ auf der Reduplikationssilbe betont waren, wie vom Idg. her zu erwarten ist. Das scheint auch für die Sprachen des II. Jt. zu gelten, wenn im Luw. bei der 3. Pers. Sing. Präs. *āti*, *anniti* „er tut“ neben *arnamitti* „?“⁶, *hatarinniti* „?“⁷, *pastaritti* „?“⁸; *manādu* „er soll sehen(?)“ neben *mammannaddu* auftritt (vgl. heth. *wek-* „fordern“ neben *wewakk-*). Es handelt sich allerdings um Ansätze, die näher untersucht werden müssen.

Die Probleme des Ablauts im Anatolischen sind in der Tat schwierig. Wir stimmen der Suche nach inner- und außeranatolischen Beispielen vom Typ *ishāi-* „binden“: *sahhan* „Lehensdienst“ oder etwa *sāi-* „drucken“: *es-/as-* „sitzen“ gern zu, wenn nur mit Vorsicht zu Werke gegangen wird. Aber Vorschlägen, wie z. B. *pai-* „geben“: *ep-/app-* „nehmen“, oder heth. *māi-* „wachsen“: lat. *emō* „nehme“, darf man skeptisch begegnen, weil sie semantisch kaum auf einen Nenner zu bringen und andere Etyma noch offen sind (*pai* aus *pe+*ai-* „hingeben; zuteilen“, bzw. *mai-* aus *mekk-i*, idg. **meg-* oder **megh-*). Fälle wie heth. *dān* „zwei(ter)“: *dujanalli-* „(Offizier) zweiten Ranges“ oder heth. *idālu-* luw. *adduwalī-* „böser“ (§ 4.2.4.) haben sicher nichts mit Ablaut zu tun, sondern lassen sich durch *-u*-Schwund in der Gruppe *CyV* erklären (Rez., Fs. Bonfante, Brescia 1976, 140f.). Bei dem Zusammenhang von *sappissarah(h)-* mit *suppi(jahh)-* kann erst recht kein Ablaut vorliegen, sondern einfach gesprochener Sproßvokal (*-a-*) oder Volksetymologie (*sap(ijai)-* „säubern; reinigen“). Was den qualitativen Ablaut betrifft, so müssen wir auch in diesem Fall feststellen, daß eine Dreistufigkeit (vgl. 4.2.2.; 4.2.5.) schwer belegbar ist und daß das Studium des die lautlichen Unterschiede tilgenden (etwa im Verbum: *erweni*, *ertenī/arteni*, *aranzi*) Formenausgleichs erst dann gemacht werden kann, wenn wir die synchronischen Stadien des Hethitischen genau erforscht haben.

Zu den Laryngalen (§ 4.4.) muß betont werden, daß nur ein Laryngal im Anatolischen synchronisch erscheint, und zwar in den Varianten stimmhaft (*h*) und stimmlos (*hh*), und daß der anatol. Laryngal

1) nicht immer mit den Spuren der Laryngale in den übrigen Sprachen übereinstimmt,

2) im Schwinden begriffen ist, und zwar nicht nur in den verschiedenen anatol. Sprachen (heth. *a-*, pal. *hari* „ist warm“; heth. *ehu*, pal. *iū* „komm her“), sondern auch in den einzelnen Dialekten (heth. *hu-want-* „Wind“ und *wantāi-* „lodern; blitzen“; luw. *er(hu)wa-* „krank“; luw. *lahuni-* „gießen“ und *laūnai-mis* „gegossen“ u. a.),

3) in vielen Fällen durch Metathese (z. B. heth. *halki-* „Korn“ neben *halkuessar* „Ertrag“ und griech. *ἄλφι* „Mehl“) bzw. durch Entwicklung anderer Konsonanten entstanden ist (z. B. *huelpi-* „jung“ aus **g^uelbh-*),

4) vielfach eventuell auch Gleitlaut war, wie z. B. beim oben erwähnten *ehu* aus **ei+u*, vgl. *u-i-zzi* „er kommt“.

Der Vf. bringt in die Diskussion um die Laryngale interessante Beispiele mit ablautenden Vokalen vor und nach Laryngal (*has-/hes-* „öffnen“; *wah-/weh-* „wenden“) ein, und zwar solche, die den Laryngalisten nicht gerade gelegen kommen, weil sie verschiedene Laryngale in demselben Radikal bei den jeweiligen Vokalen verlangen.

Ein Laryngal ist also durch das Hethitische bewiesen, vielleicht jedoch nicht alle Laryngale.⁶

Zur nominalen Flexion (Kap. 5) werden die Paradigmen der einzelnen Stämme mit knappem Kommentar zu den Kasus gebracht. Wir gehen auf sie nicht ein, da sie inzwischen ausführlich diskutiert wurden.⁷

Nur andeutungsweise wird auf die Genera eingegangen, die heute vor allem im Hinblick auf das Femininum und den Gegensatz aktiv: nicht-aktiv (bzw. belebt: unbelebt) mit dem hierzu gehörenden Problem der Ergativität im Anatolischen immer wieder behandelt und diskutiert werden. Wir meinen jedenfalls, trotz rezenter Stellungnahmen verschiedener Gelehrter (s. N. Oettinger, ZVS 100, 1987, 35–43, mit Bibliographie), daß es kein Femininum im Anatolischen gab und daß die sogenannte *-i*-Motion, die es von jeher vertreten sollte, im Frühidg. wie auch im Anatolischen nur ein Bezugssuffix war.⁸ Von grammatischer Ergativität im üblichen Sinn kann man im Anatolischen nicht sprechen, aber doch von einem hohen Sinn für Aktives: Nicht-Aktives.⁹ Zu den *-r/-n-* Stämmen als infiniten Verbalformen möchte ich darauf hinweisen, daß kein Beweis für die Ableitung der Infinitiva auf *-anna* aus *-atar/-atna* gebracht werden kann und daß diese ursprünglich **-wanna* gelautet haben und ins *-war*-Paradigma hineingehörten.¹⁰

Die anatolischen Pronomina (Kap. 6) bieten hinsichtlich der Flexion Probleme, und sind vielfach etymologisch schwierig. Man braucht nur an *uk*, *ammuk*; *zik*, *tuk* usw.; *apas* usw. im Verhältnis zu den idg. Entsprechungen zu erinnern. Bei seiner dürftigen Behandlung geht der Vf. meistens darauf nicht ein. Er unterstreicht eher die zahlreichen trümmerhaften

⁶ Eine klare und kritische Übersicht über die Laryngale, vom anatolistischen Standpunkt aus gesehen, wurde von J. Tischler verfaßt: s. Lautgeschichte und Etymologie, Akten der VI. Fachtagung der Idg. Ges. Wien 1978, Wiesbaden 1980, 495–522. S. jedoch H. Eichner, in A. Bammesberger, Die Laryngalthorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems. Heidelberg 1988, 121–151.

⁷ E. Neu, in Hethitisch und Indogermanisch, hrsgb. von E. Neu–W. Meid, Innsbruck 1979, 177–196; und Rez., in E. Campanile, Nuovi Materiali per la ricerca indoeuropeistica, Pisa 1981, 55–67; AIÖN 3 (1981) 119–122.

⁸ S. schon Atti V. Convegno intern. linguisti, Milano 1969, Brescia 1972, 176–191; Fs. G. Neumann, Innsbruck 1982, 35–51.

⁹ Vgl. Rez., Gs. H. Kronasser, Wiesbaden 1982, 1–15.
¹⁰ S. Rez., Fs. G. Bonfante, 139–141. In der Tabelle § 5.2.1. der lyd. Abl. – *i* neben *λ*, ist in *l* zu korrigieren.

Reste bzw. erstarrten Formen von pronominalen oder partikelhaften Formen, die sich vor allem im Hethitischen nachweisen lassen.¹¹

Der das Verbum betreffende Teil ist reich an interessanten Vorschlägen und Diskussionen, die eine breitere Behandlung verlangen, als es hier möglich ist. So sind z. B. die – immer versuchsweise angeführten – Deutungen einiger schwieriger Verbalendungen des Anatolischen (vorwiegend des Hethitischen) als ursprünglich nominale Endungen sehr kühn und gar nicht so abwegig, wenn man genau hinsieht, wie z. B. im Fall der Pluralendungen *-nt-i/-nt-a* und *-(e)r*, die als Reste von Partizipia bzw. Verbalabstrakta auf *-r* angesehen werden (vgl. § 7.3.4.2.). Ganz ungewöhnlich und vielleicht bisher am besten ist die Erklärung der bekannten und noch ungedeuteten Endung der 3. Pers. Sing. Prät. der *hi*-Konj. *-s*: Unter der heute generell angenommenen Voraussetzung der Ähnlichkeit der Formen der *hi*-Konj. und des „Kernstückes“ der Medialendungen sieht der Vf. das *-s* als Charakterisierungsmerkmal einer Handlungsform gegenüber einer nicht charakterisierten Form bei Zuständen und Vorgängen (§§ 7.3.1.). Was bei diesen Vorschlägen stört, ist das Fehlen jedes chronologischen Bezugs.

Die Erklärung der immer noch diskutierten Endung der 1. Pers. Sing. Prät. beider Konj. *-(n)un* über ein verschollenes partizip-artiges Adjektiv auf *-u* (§ 7.1.2.2.) ist mir ebenso unwahrscheinlich wie die übrigen, die bisher vorgetragen wurden.¹² Man kann nicht umhin, *-u-* als ein „Deiktikon“ der Entfernung aufzufassen, das an die durch die Entwicklung *-m* zu *-n* (bzw. *m* zu *-an*) undeutlich gewordenen Formen der vokalischen Stämmen suffigiert wurde, um dann wiederum durch präteritales *-n* determiniert zu werden, etwa nach dem Muster *handāi-*, Prät. **handān* (vgl. Partizip n. *handān* oder etwa ein Substantiv wie *pedan*) zu **handan-u* und schließlich *handānun*. Die neue Endung *-un* wurde dann auf die konsonantischen Stämme übertragen.¹³ Die Vorgänge dürften sich in den vor- und frühanatolischen Zeiten abgespielt haben.

Zur heth. *hi*-Konj. und zum Medium: Beide Kategorien scheinen in den jeweiligen Gestalten wenige Anhaltspunkte in den übrigen idg. Sprachen zu haben. Auch die Belege in den „kleineren“ anatol. Sprachen sind spärlich (s. § 7.1.3.). Tatsächlich haben sie den Sprachwissenschaftlern immer Schwierigkeiten bereitet.

Da aber starke Ähnlichkeiten zwischen der heth. *hi*-Konj., dem Medium, dem Präteritum der luw. Sprachen und des Palaischen und, last but not least, dem idg. Perfekt bestehen, müssen eine Deutung der vermutlichen und vermuteten Verhältnisse und die Erklärungen der vor uns stehenden Probleme unter Berücksichtigung aller erwähnten Formenkategorien

gesucht werden. Der Versuch der Klärung muß nächst aber über eine interne anatolische Rekonstruktion gehen, die später mit den entsprechenden Systemkategorien (Perfekt, Medium, eventuell Konj.) verglichen werden kann. Diesen Weg ist Neu gegangen¹⁴, der zu einem Injunktiv mit zwei Thesen gelangt: Aktivum als Handlungsform (Endung *-m* usw.) und Perfekt als Zustandsform (Endung *-Ho* usw.), aus denen sich im Anatolischen und Indogermanischen die jeweiligen Systeme entwickeln haben.

Als Grundlage der Rekonstruktion berücksichtigt dagegen alle übrigen Versuche die länger bekannt idg. Sprachen und das rekonstruierte („Brugma-sche“) Idg.¹⁵

Der Vf. geht hier eigene Wege und setzt am Sprung der drei genannten Kategorien ein „Urve-an mit den Endungen **-h*, **-t*, **-s/*-*, dessen Modell die heth. *hi*-Konj. ist, ohne es aber im einzelnen klären. Nicht schlüssig bleiben auch die kurzen Hinweise auf viele weitere wichtige Einzelheiten, wie etwa auf die Frage des *r*-Mediums des Anatolischen, auch für den Vf. (mit E. Neu, StBoT 6, 140 ff.) keine gemeinsame Neuerung mit den übrigen *-r*-halt Media enthaltenden idg. Sprachen darstellt. Zum Verbalssystem s. auch § 12.6.

Zu den Partikeln des Anatolischen (Kap. 8), denen der Begriff des „allgemeinen Informativkomplexes“ für den so charakteristischen Anfang anatol. Satzes hervorzuheben ist, verweisen wir unseren zusammenfassenden Überblick in den Akten der VII. Fachtagung der Idg. Gesellschaft Berlin 1983, Wiesbaden 1985.

Zu der vom Vf. richtig vorgenommenen Unterscheidung zwischen Ortsbezugspartikeln (heth. *-(a)pa*, *-(a)sta*, *-kan*, *-san* usw.) und modalen Partikeln muß hier gegen wiederkehrende Versuche, alte Etymologien aufzufrischen¹⁶, folgendes gesagt werden: 1) Die anatol. Ortsbezugspartikeln haben weder semantisch noch funktionell idg. Entsprechungen; 2) *kam*, griech. *κέ(ν)*; *ἔν* u. a. mögen semantisch ursprünglich Deiktika – gemäß ihrer wahrscheinlichen Etymologie – gewesen sein, funktionell weisen sie nicht lokalen, sondern modalen Wert auf wie die andere heth. Partikel *-an* in *ma-an* (Irrealis) und *ma-a-an* „so wie“; 3) der enge Zusammenhang der Ortsbezugspartikeln mit den entsprechenden lokalen Adverbien bzw. Postpositionen ist im Althethitischen immer deutlich vorhanden (z. B. *...-an ... anda*; *...-s ... ser* usw.).

Die letzteren Kapitel scheinen rasch geschrieben und der Breite der Themen nicht immer angemessen zu sein. Manches sieht nach sprachwissenschaftlicher Folklore aus, wie etwa in Kap. 9 (Wortschatz und Wortbildung) die lexikostatistische Liste (§ 9.2.) und die Sammlung einiger Wortfamilien, die auf keinen Fall der komplexen Lautlehre und Bildungsweise

¹¹ S. dazu, E. Laroche, in Neu–Meid, HuI, 147–152; Rez., Die satzeinleitenden Partikeln in den idg. Sprachen Anatoliens, Roma 1969, passim. Zur pronominalen Deklination, s. auch Rez., Fs. G. Bonfante, 134–136; AIÖN 3 (1981) 122–125; und zum Pronomen des Lyd., über alle bisherigen Behandlungen hinaus, Rez. Athenaeum XLVII (1969) 53–65, wichtig für die gesamte Grammatik des Lydischen und meistens von den Bibliographien übersehen.

¹² A. Kammenhuber, Altkleinasiatische Sprachen, Leiden–Köln 1969 (HdO), 321f.; H. Kronasser, EHS, 321 mit Anm. 1.

¹³ S. Rez. AIÖN 3 (1981) 126f.

¹⁴ StBoT 5 und 6; zuletzt Akten der VII. Fachtagung der Idg. Ges. Berlin 1983, Wiesbaden 1985, 275–294.

¹⁵ So zuletzt E. Risch, Akten der V. Fachtagung der Idg. Ges., Regensburg 1973, Wiesbaden 1985, 247–250 und vor allem H. Eichner, ebd. 71–103.

¹⁶ Ph. H. J. Houwink ten Cate, in R. A. Crossland–Birchall, Bronze Age Migrations in the Aegean, London 1973, 153–156; G. Dunkell, Vortrag auf der Wackernagel-Tagung Basel 1988.

anatol. Wortschatzes Rechnung tragen können. Bei den Wortfamilien können wir die Trennung nach Dialekten kaum verstehen, da man eher einen gesamtanatol. Überblick erwartet. Listen der verbalen und nominalen Bildungselemente wären hier wohl am Platze gewesen.¹⁷

Das Kap. 10 über die Gliederung des Anatolischen bietet spärliche und isolierte Elemente für die Diskussion, wobei z. B. gerade das oft zitierte Lydische und das Lykische interessante Argumente für eine frühe sprachliche Spaltung liefern würden. Diese hätte bestanden zwischen dem Norden mit dem Hethitischen, dem Palaischen und den später belegten Sprachen Lydisch und Lykisch, und dem Süden mit dem Keilschrift- und dem Hieroglyphisch-Luwischen, die sich über alle nordwestlichen Gebiete ausbreiteten und auch das Lydische beeinflussten. Eine west-östliche Teilung nimmt dagegen N. Oettinger, ZVS 92, 1978, 74–92, an, mit dem Hethitischen im Osten und einem Ur-Westanatolisch, das sich in Luwisch, Palaisch und Lydisch zergliederte.

Wir übergehen die beiden übrigen Kap. 11 und 12, welche die Beziehungen zum Idg. näher, aber ohne Spannung anvisieren und ohnehin mehr indogermanistisch ausgerichtet sind. Über verschiedene Fragen zum Nomen und zum Verbum haben wir übrigens schon oben Stellung genommen.

Die besprochenen Untersuchungen sind originell geschrieben, sie sind reich an Vorschlägen und Hinweisen zur Diskussion, die gerade dadurch herausfordern, daß sie zu kurz und synthetisch vorgeführt werden. Das ist auch der Grund, weshalb wir diese Besprechung auf das Laufende und auf das Künftige gerichtet haben.¹⁸

¹⁷ Es ist nützlich, hierzu die kurze Arbeit von J. Tischler, in E. Neu–W. Meid, HuL, 257–67, über den idg. Anteil am Wortschatz des Heth. nachzuschlagen.

¹⁸ An dieser Stelle ist es unsere Pflicht, auf ein weiteres originelles und ungefähr zur gleichen Zeit erschienenenes Buch hinzuweisen, auf P. Meriggi, Schizzo grammaticale dell'anatolico, Memorie dell'Accad. Naz. dei Lincei, Cl. di Scienze mor., stor. e filol. Serie VIII Vol. XXIV, 3. Roma 1980, eine streng inneranatolisch gehaltene Grammatik, in der man praktisch das gesamte anatol. Material finden kann.

Ägyptologie

[Westendorf, Wolfhart:] Studien zu Sprache und Religion Ägyptens. Zu Ehren von Wolfhart Westendorf überreicht von seinen Freunden und Schülern. 1: Sprache. 2: Religion. Göttingen: 1984. 1144 S. m. Abb. u. Taf. gr. 8°. – Bespr. von J. Assmann, Heidelberg.

Unter der Flut ägyptologischer Festschriften der letzten 5 Jahre¹ ragt die Festschrift Westendorf heraus durch ihren enormen Umfang mit nicht weniger als 76(!) Beiträgen, auf die hier natürlich nicht einzeln eingegangen werden kann. Sie ragt aber auch heraus durch die sorgfältige Edition, für die F. Junge und das bewährte Editionsteam der Göttinger Missionen verantwortlich sind. Die Fülle der Beiträge

wurde unter den Titeln „Sprache“ und „Religion“ auf zwei Bände verteilt, die in sich nochmals in vier bzw. fünf Teile gegliedert sind. Alle Beiträge wurden im Göttinger Seminar neu geschrieben, wobei besonders L. Gestermann ein Lob für ihre schönen hieroglyphischen Autographen gebührt.

Im folgenden greife ich ziemlich willkürlich einige Beiträge heraus.

Den Reigen der Gratulanten eröffnet E. Edel mit einem „grammatischen Blumenstrauß“ voller neuer Exemplare der seltenen *orchis Edelia*, des aktiven *sdm.w.f*, die offenbar so selten gar nicht ist, weil sich die Annahme nahe legt, daß „jedes *sdm.f* mit prospektiver Bedeutung automatisch als **sdm.w.f* aufzufassen sei“. S. Groll untersucht die „barbarous language“ (Gardiner) des von Gardiner JEA 26 edierten Adoptions-Papyrus aus Spermeru, einer Stadt in der Nähe von Herakleopolis Magna, auf ihre dialektalen Eigenheiten und kommt zu dem wichtigen Schluß, daß manche davon sich im Demotischen wiederfinden, im Gegensatz zu den thebanischen Formen. R. Hannig widmet sich dem Paradox der „Gunn'schen Regel“ (*sdm.f* und *sdm.n.f* vertauschen ihren Zeitstufen-Bezug in Verbindung mit der Negationspartikel *nj*), das sich theoretisch klären läßt, wenn man nicht Zeitstufen, sondern Aspekte (accomplished/inaccomplished) zugrunde legt. J. Johnson untersucht den Gebrauch der Partikel *mk* in mittelägyptischen Briefen. Sie teilt die nichtenklitischen Partikel in restriktive und nichtrestriktive. Restriktiv sind Partikel, die mit dem Restsatz eine syntaktische Einheit eingehen (Beispiel *iw*), nichtrestriktive solche, die zu einem vollständigen Satz hinzutreten (Beispiel die Fragepartikel *jn*). Für *mk* lassen sich beide Gebrauchsweisen belegen. Der seltenere nichtrestriktive Gebrauch wird als emphatische Konstruktion erklärt. A. Loprieno behandelt unter „Aspekt und Diathese im Ägyptischen“ die Affinität zwischen den Aspekten Perfektiv und Prospektiv sowie der Diathese Passiv. Das ägyptische *-t* Affix soll ursprünglich alle drei Bedeutungen besessen haben: Perfektiv (in der Form *n/r sdm.t.f*), Passiv (*sdm.t.f* > *sdm.tw.f* und Prospektiv (nur erhalten in *jnt.f* und *jut.f*). Loprieno verwendet einen völlig anderen Aspekt-Begriff als Vernus und Hannig (im selben Band). Für ihn ist Aspekt (im Unterschied zu Zeitstufe) eine definitorische (= der Handlung unabhängig vom Sprecherstandpunkt inhärente Eigenschaft), für Vernus (im Unterschied zu Aktionsart) eine deiktische Kategorie. „Prospektiv“ wird als Subkategorie des Perfektiven verstanden.²

W. Schenkel widmet sich dem bekannten Problem des Rollenwechsels von Subjekt und Prädikat im Nominalsatz³ und erklärt ihn als Interferenz zweier konkurrierender Prinzipien: 1. die Satzgliedfolge S–P, 2. Prinzip: „fokussierte“ Personen oder Qualifizierungen werden vorangestellt. Die „Substantivsätze“ (= nominalen Nominalsätze) werden eingeteilt in *spezifizierende* (P Teilmenge von S), *qualifizierende* (S Teilmenge von P) und *identifizierende* (P = S).

² Vgl. jetzt A. Loprieno, Das Verbalsystem im Ägyptischen und im Semitischen. Zur Grundlegung einer Aspekttheorie. Wiesbaden 1986.

³ Dem koptischen Nominalsatz ist A. Shisha Halevys Beitrag gewidmet. Vgl. zu beiden jetzt J. B. Callender, Studies in the nominal Sentence in Egyptian and Coptic, Berkeley (Calif.) 1984.

¹ Brunner 1983 und 1984, Helek 1984, Säve-Söderbergh 1984, Gutbub 1984, Vercoutter 1985, Gamal Eddin Mokhtar 1985, Daumas 1986, Parker 1986, Fecht 1987, Abd el Aziz Saleh 1986/87, Edwards 1988.